

Mutter umfaßte und ihn küßend rief: „Mein armer Reinhard, du bist krank. O wie gut, daß du zu mir kommst!“

Reinhard vermochte kaum zu sprechen, matt lehnte er das Haupt an die Wange der Mutter und kispelte: „Gott Lob! ich bin daheim, — bei dir, — nun kann ich ruhig sterben.“

Die Mutter blickte forschend in die fieberglänzenden Augen des Sohnes. Ihr Scharfblick sagte ihr, daß hier Gefahr im Verzuge sei; darum geleitete sie den Kranken langsam nach ihrem Zimmer, half ihm beim Auskleiden, brachte ihn in ihr eigenes Bett und sandte die Magd schleunigst nach dem Arzt.

Wirre Reden entflohen Reinhard's Lippen, von der Mutter mit wachsender Verwunderung gehört. Die letzten Ereignisse waren derselben ja völlig unbekannt, sonst würde sie sich die unzusammenhängenden Worte wohl haben erklären können. Der Hausarzt äußerte schwere Bedenken über den Zustand des Kranken. „Festige Gemütsregungen haben ein Nervenfieber hervorgerufen, auch ist eine schwere Gehirnüberreizung vorhanden“, sagte der erfahrene Arzt und fügte hinzu, daß er nur von der ungebrochenen Jugendkraft Reinhard's Heilung hoffe.

Das waren schwere, kummervolle Wochen. Zeitungsnachrichten vom Kriegsschauplatze berichteten auch die Vorgänge und die Gefangennahme des Herzogs und nannten Reinhard's Namen mit unverhohlener Verachtung. Jetzt verstand die arme Mutter die Fieberausbrüche ihres Sohnes. Nicht einen Augenblick zweifelte sie an dessen Unschuld, und war etwas im Stande, ihren Kummer zu